

Einleitung

Achim Aurnhammer / Ulrich Bröckling

Der vorliegende Band geht auf eine Ringvorlesung im Wintersemester 2014/15 an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg zurück und dokumentiert einige Arbeitsergebnisse der ersten Förderphase des DFG-geförderten Sonderforschungsbereichs 948 „Helden – Heroisierungen – Heroismen. Transformationen und Konjunkturen von der Antike bis zur Moderne“. Die hier versammelten Beiträge zeichnen exemplarisch diachrone Veränderungen des Heroischen nach, seine Transformationen im Wandel der historischen Zeit, Brüche, Krisen, Neukodierungen, Intensivierungen oder auch das Verblassen von Heroisierungen in der Geschichte. Dies geschieht aus einem ungewohnten Blickwinkel: Die Beiträge wenden sich nicht direkt den Heldinnen und Helden, ihren Taten oder ihren Verehrergemeinschaften zu, sondern wählen einen mittelbaren Zugang über Objekte des Heroischen. Methodisch knüpft der Band damit an Neil MacGregors „A History of the World in 100 Objects“ an,¹ einen Versuch, die Weltgeschichte anhand von exemplarischen Dingen zu erzählen.

Unter ‚Objekten‘ verstehen wir in diesem Kontext zum einen natürlich Kunstwerke, Ritual- oder Gebrauchsgegenstände, Erinnerungsstücke, Bauwerke, Waffen, zum anderen aber auch paradigmatische Texte oder die Bücher, in denen diese festgehalten sind, schließlich imaginäre Artefakte wie Harry Potters Zauberstab. Es geht also im engeren Sinne um die Ebene der Materialität und in einem weiteren um ikonische Verdichtungen des Heroischen in einer bestimmten Epoche. Helden sind angewiesen auf andere Menschen, die sie verehren oder bewundern und über ihre Taten berichten. Helden sind aber nicht minder angewiesen auf Attribute, die sie als Helden kenntlich machen und ihre Außerordentlichkeit verbürgen. Was wäre Herkules ohne Keule und Löwenfell, was ein Olympiasieger ohne Goldmedaille? Helden benötigen Artefakte, die ihre Handlungsmacht ermöglichen oder steigern. Was wäre Manfred von Richthofen, der ‚rote Baron‘, ohne Doppeldecker, was Old Shatterhand ohne Henry-Stutzen? Objekte können aber auch die Grenzen heroischer Größe anzeigen. So sank mit der Verbreitung von Armbrust und Feuerwaffen der Stern ritterlichen Heldentums, und einige Jahrhunderte später besiegelte die Erfindung des Automobils endgültig das Schicksal der Helden zu Pferde. Objekte bilden das technisch-mediale Apriori für die Verbreitung von heroischen Narrationen. Ohne Druckerpresse keine Heldenromane, ohne Opernbühne kein Heldenenor. In Objekten des Kults und der Erinnerung schließlich finden die Praktiken der Heldenverehrung ihren materiellen Ausdruck. Helden setzt man Denkmäler oder baut ein Pantheon für ihre Gebeine, ihr Konterfei prägt man auf

¹ Neil MacGregor: A History of the World in 100 Objects, Allen Lane 2010 (deutsch: Eine Geschichte der Welt in 100 Objekten, München 2011).

Münzen und Briefmarken, man widmet ihnen Epen, Theaterstücke oder Fernsehdokumentationen und vermarktet ihren Ruhm durch den Verkauf von Kaffeebechern, T-Shirts und anderem Nippes.

Was ist der Mehrwert dieser Objektperspektive für das Verständnis von Heroisierungsprozessen? Ein Gewinn liegt unbestritten in der Evidenz, die das Materielle besitzt. Objekte bilden anschauliche Kristallisationspunkte unüberschaubar komplexer kultureller Zusammenhänge und lassen daher die Konturen des Heroischen besonders plastisch und greifbar erscheinen. Ferner besitzen Objekte einen hohen Wiedererkennungswert. Sie sind darüber hinaus stets in Praktiken involviert, werden in Ritualen, politischen oder künstlerischen Inszenierungen verwendet, fungieren als Insignien heroischer Figuren oder sind Teil des Helden-*Merchandising* und geben so Aufschluss über das Heroische als soziale Praxis. Schließlich sind es häufig Objekte, von der Reliquie über das Kunstwerk bis zum Souvenir, an denen sich die Affekte festmachen, ohne die keine Heldenverehrung auskommt. Artefakte sind in diesem Sinne nicht nur Mittler, sondern aktive Mitproduzenten des Heroischen. Gegenüber einer Engführung auf die intersubjektive Beziehung zwischen heroisierter Gestalt auf der einen, ihren Verehrern und Bewunderern auf der anderen Seite verweist der Blick auf die Objekte des Heroischen darauf, dass Heroismen stets Assemblagen sind, in denen Personen, Artefakte, Affekte, Praktiken und Narrative interagieren. Dass wir gerade in einer Zeit der digitalen Virtualität das Materielle wieder ins Zentrum rücken, ist – so denken wir – eine außerordentlich fruchtbare Provokation; freilich nur eine halbe, da im Rahmen eines Buchs nicht die konkreten Objekte selbst, sondern nur deren virtuelle Simulakren, ihre Abbildungen, gezeigt werden können.

Der zeitliche Rahmen der im Folgenden anhand ausgewählter Objekte vorgestellten Konfigurationen des Heroischen reicht von der Antike bis ins 21. Jahrhundert. Entsprechend umfangreich ist die Bandbreite der Gegenstände: Sie reicht vom antiken Weihegefäß bis zur bewaffneten Drohne im Anti-Terror-Krieg der Gegenwart, von der Gedenkmedaille bis zur Armprothese. Gleich, ob es sich um Bilder handelt, auf denen Helden dargestellt sind, oder um Theaterbauten und Stadien, in denen Sängerinnen und Sänger beziehungsweise Sportlerinnen und Sportler heroisiert werden – bis hin zum Zauberstab Harry Potters sind all die Gegenstände mit dem Heroischen verbunden und spiegeln unterschiedliche Verständnisse des Heroischen wider.

Zur besseren historischen Einordnung der einzelnen Beiträge seien umrisshaft einige Stationen und Wandlungen im Verständnis des Heroischen in der westlichen Kultur genannt: Das in der griechischen Frühzeit, spätestens im 8./7. Jahrhundert v. Chr. entwickelte Verständnis von Helden und – selten – auch Heldinnen kennzeichnet eine semantische Unschärfe, die modernen Vorstellungen fremd ist: Als *heroes* wurden die Personen der ‚großen‘ Vergangenheit bezeichnet, deren vielfach agonale, kriegerische Taten man in *mythoi* als ‚intentionale Geschichte‘ imaginierte. *Heroes* hießen aber auch die oft im Grabkult verehrten, lokale Identitä-

ten repräsentierenden religiösen Figuren, die zwischen Göttern und Menschen standen. Mit der Etablierung monarchisch regierter Territorialreiche legitimierten sich Alexander der Große und seine Nachfolger durch explizite Imitation von Heroen.

Der Transfer in neue, nichtgriechische Kulturräume führte zu spezifischen Anpassungsprozessen. Im antiken Rom grenzten sich soziale Eliten ebenfalls durch Berufung auf Heroen ab, während im Grabkult der Begriff ‚*heros*‘ unspezifisch verwendet wurde. Mit der christlichen Prägung der Spätantike und des frühen Mittelalters erschien der leidende Christus als Modell des asketisch-heroischen Verzichts und der Transgression des Todes, das etwa in der *imitatio Christi* der Heiligen, paradigmatisch in der Figur des Märtyrers, der für seinen Glauben litt und starb, als vorbildliches Ideal propagiert wurde. Die soziale Relevanz von Heroisierungen und Heroismen im Hochmittelalter manifestiert sich im Konzept agonal bewiesener Familienehre, an dem die traditionellen Eliten festhielten. Allerdings konkurrierte die öffentlich inszenierte Männlichkeit mit neuen Idealen der höfischen Kultur. Der *vir curialis* konnte im geradezu antiheroischen Frauendienst agieren, zugleich aber erlaubte die heroisch-agonale Bewährung dem Ritter die Distanzierung von höfischen Lebensidealen.

In der frühen Neuzeit setzte eine Pluralisierung und Konkurrenz von Heldenvorstellungen ein. Neue Medien wie Druck und Flugblatt standen nun neben städtischen Heldendenkmälern und differenzierten die Öffentlichkeiten des Heroischen. Das Ideal heroischer Männlichkeit wurde um Elemente wie Selbstkontrolle oder religiös bedingte Ideale wie das der Verinnerlichung ergänzt. Im Zeitalter der Aufklärung trat weniger der Wissenschaftler als vielmehr das Genie (*le grand homme*) neben die klassischen Heldenfiguren. Komplementär dazu setzte eine Psychologisierung heroischer Haltungen ein, mit der eine Verinnerlichung des Heroischen einherging, die sich nicht mehr in tradierten Ausdrucksformen kommunizieren ließ. Zugleich erreichte die Kritik am Helden, etwa in der gezielten Komisierung, durch die expandierende Druckkultur immer größere Kreise der Öffentlichkeit.

Im Zuge des politischen und sozialen Erfahrungsumbruchs, den die Französische Revolution und die Revolutionskriege markierten, wurden die partiell bereits verbürgerlichten Heldenkonzepte auf neue Wertmodelle, vor allem *patrie* und Nation, aber auch die wehrhaft-bellizistische Republik übertragen. Es entwickelte sich ein politisch-sozialer Heroenkult im Zeichen der sakralisierten, aus der Gewaltgeschichte der Revolution hervorgegangenen Nation. Insgesamt wurde die Definition des Helden zum Problem, weil das Heroische mit dem Fokus auf das exzeptionelle Individuum mit den Idealen der sozialen Egalisierung und politischen Demokratisierung in Konflikt geriet. Die gesellschaftliche Transformation, das Ende der Ständegesellschaft und die Entstehung sozial definierter Klassen spiegelten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts auch darin wider, dass heroische Qualitäten nun ausdrücklich auch für Vertreter bürgerlicher Berufe wie Erfinder und Ingenieure in Anspruch genommen wurden. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts entwickelte sich somit

ein spannungsreiches Nebeneinander verschiedener Heldenvorstellungen, in dem sich die Wahrnehmung beschleunigter politisch-ideologischer und sozialer Erfahrungsumbrüche niederschlug.

Die Prozesse der Entzauberung und Rationalisierung im Zeichen der anbrechenden Moderne verstärkten zugleich die Nachfrage nach außeralltäglichen Helden und ihren Taten. Gegen die Banalisierung des Heroischen setzte etwa Richard Wagner ein ganzheitlich in der Oper und durch die Stimme inszeniertes Heldenbild. Gegen die Trivialisierung des Heroischen wandten sich prominent Thomas Carlyle und Friedrich Nietzsche, der mit seiner Lehre vom ‚Übermenschen‘ einen wirkungsmächtigen Gegenentwurf schuf.

Für den Beginn des 20. Jahrhunderts war vor dem Hintergrund der *longue durée* der Heroisierungen und Heroismen eine eigentümliche Spannung charakteristisch: Einerseits regte sich kulturskeptischer Widerstand gegen die Verbürgerlichung des Helden, die als Synonym für den expandierenden Utilitarismus und Materialismus der modernen Welt standen. Andererseits unterstrichen die hohe mediale Präsenz, die breite Rezeption des ‚heroischen Individualismus‘ und die mannigfachen Ästhetisierungen des Heroischen, dass eine Zukunft von Individuen und Nationen ohne das Heroische nicht vorstellbar war. Die Erfahrung des Ersten Weltkriegs als entindividualisierter Maschinenkrieg spitzte diese Frage nach der Position des Heroischen im Verhältnis von Individuum und Massengesellschaft noch zu.

Nach den Exzessen militärischer Gewalt während des Zweiten Weltkriegs und der nationalsozialistischen Radikalisierung heroischer Opferbereitschaft verloren – zumal in Deutschland – nach 1945 insbesondere militärische Heldenmodelle an Legitimität. Der Bruch mit der „heroischen Moderne“ (Heinz D. Kittsteiner) bedeutete jedoch keineswegs die Ankunft einer heldenlosen Gesellschaft, führte aber zu einer Pluralisierung und Trivialisierung von Heroismen. So sind Heldenfiguren ein fester Bestandteil der zeitgenössischen Populärkultur: Sie bevölkern die Imaginationswelten von Comic, Film und Computerspielen; der medial vermittelte Leistungssport liefert ein unerschöpfliches, sich fortwährend erneuerndes Reservoir an Gegenwartshelden; Retterfiguren bei Naturkatastrophen, dramatischen Unfällen oder terroristischen Anschlägen werden ebenso heroisiert wie Menschen, die sich durch Zivilcourage hervorgetan haben. Selbst das *role model* des Kriegshelden west fort, und das längst nicht nur im Kontext fundamentalistischer Bewegungen oder der Rekrutierungskampagnen von Freiwilligenarmeen. Die Gegenwart steht gleichermaßen im Zeichen postheroischer Orientierungen wie inflationärer Heldenkulte.

Zu den Beiträgen

Die Beiträge sind historisch angeordnet, beginnend mit der Antike erstreckt sich der Bogen bis zur Gegenwart. Jeweils zwei Beiträge beziehen sich auf dieselbe Epoche und stehen zudem unter einer gemeinsamen Fragestellung.

So beschäftigen sich die ersten beiden Aufsätze mit dem Spannungsfeld von außeralltäglicher Leistung und religiöser Verehrung antiker Heroen. *Ralf von den Hoff* untersucht in seinem Beitrag die Bedeutung des Kantharos, eines antiken griechischen Gefäßes, das dem Konsum ungemischten Weines diente. Der Kantharos gehörte spätestens seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. zu den Attributen, die dem Weingott Dionysos, aber auch unterschiedlichen Heroen wie Herakles oder Theus, Priestern und Verstorbenen in Bildern beigegeben wurde. Kantharoi wurden Heroen geweiht und bei Gelagen im Heroenkult verwendet. Die ihnen eigene, mit starkem Weinkonsum verbundene Nutzung widersprach den Verhaltensnormen des Alltagssymposiums, bei dem man aus Schalen trank. Der Beitrag untersucht ausgehend von einem Kantharos, der Herakles in einem Heiligtum als Weihgeschenk übergeben wurde, die komplexe und widersprüchliche Semantik dieses Gefäßes. In Bildwelt und kultureller Praxis lässt sich der Kantharos als ‚Kipp-Objekt‘ bezeichnen, das Nähe zu den Heroen und Distanz zum Alltag herstellte, im Alltag verpönt war, im Kult aber heroenimitierend benutzt wurde. Weit über den Verweis auf den konkreten Weinkonsum hinaus diente er als Zeichen von Außeralltäglichkeit, Normüberschreitung und vor allem als Hinweis auf Glückseligkeit und Unbeschwertheit jenseits des Alltags – Qualitäten, die Heroen als Figuren des Religiösen neben außerordentlicher, vorbildhafter Leistungsfähigkeit im antiken Griechenland in besonderer Weise zugeschrieben, in Bildern sichtbar gemacht und in kulturellen Praktiken mit ihren Verehrern in Verbindung gebracht wurden.

Anhand des prominenten Archelaosreliefs von Priene, das in das 2. Jahrhundert v. Chr. in Kleinasien datiert wird, erläutert *Sitta von Reden* die visuellen Strategien der Heroisierung eines Normalsterblichen, wie sie zuvor exklusiv nur Königen und ganz herausragenden Persönlichkeiten vorbehalten waren. Das Weihrelief stellt einen unbekannten Dichter neben Homer, den vergöttlichten Dichter, und Apollon, den Dichtergott. Die kultischen Handlungen, die auf dem Relief dargestellt sind, und die hierarchische Anordnung der Figuren mit dem als Ehrendenkmal auf einem Podest dargestellten Dichter, deuten an, dass dieser mit der Ehrung durch das Volk in eine neue, nicht mehr menschliche Sphäre entrückt ist. Somit ist das Relief ein Symptom für die Konjunktur des Heroischen in den griechischen Städten im Hellenismus: Jeder bürgerliche Wohltäter – dies bezeugt der inschriftliche Befund – wurde sozial überhöht und oft gar mit einem religiösen Kult bedacht. Das Archelaosrelief zeigt allerdings, dass derartige Überhöhungen nicht nur zu einer politischen Routine herabgesunken waren, sondern auch eine Grenzüberschreitung gegenüber Menschen wie Göttern prätendierten, die allerdings nur symbolisch angedeutet und vermittelt wurde.

Die beiden Beiträge zum Mittelalter widmen sich der Heroisierung von Herrschern und fragen insbesondere nach den dabei eingesetzten Medien. So geht *Hans W. Hubert* den zeitgenössischen Kontroversen um die Statuen von Papst Bonifaz VIII. (1294–1303) nach. Dieser ist nicht nur für den Anspruch auf umfassende Weltherrschaft in geistlichen wie in weltlichen Angelegenheiten bekannt, der in der Bulle „Unam Sanctam“ dargelegt ist. Berühmt sind auch die für das Mittelalter ungewöhnlich vielen Ehrenstatuen, die ihm zu Lebzeiten errichtet wurden und die moderne Papstikonographie begründeten. Seinem Gegenspieler, Philipp IV. von Frankreich, dienten sie als Argument für den Vorwurf der Idolatrie in dem Häresieprozess gegen den Papst. Personale Bildnisse konnten also höchst umstritten sein beziehungsweise durch politische Auseinandersetzungen werden, auch wenn – wie im Falle der Bonifazfiguren – meist ein konkreter herrschaftspolitisch-juristischer Anlass zu ihrer Errichtung geführt hatte. Tatsächlich hatte Bonifaz VIII. mit seiner Bildnispolitik den seinerzeit üblichen Rahmen weit überschritten und sich angreifbar gemacht. Hier interessiert vor allem die in mehrfacher Hinsicht transgressive Figur, die 1301 am Regierungspalast von Bologna aufgestellt wurde. Die anhand von archivalischen Quellen rekonstruierbare schrittweise Veränderung ihrer Konzeption lief auf eine einzelne, stehende, vergoldete und ursprünglich wohl mit Edelsteinen zusätzlich ausgeschmückte Statue zu. Unter medialen Aspekten und in Hinsicht auf den öffentlichen und hohen Aufstellungsort lässt sich das Standbild nur mit Heiligenfiguren und Stadtpatronen vergleichen, so dass die Sanktifizierung des Dargestellten als spezielle Form der Heroisierung eines Papstes gedeutet wird.

Ausgangspunkt des Beitrags von *Birgit Studt* ist eine Medaille auf den burgundischen Herzog Karl den Kühnen des italienischen Medailleurs und Diplomaten Giovanni di Candida von ca. 1474. Darin sind Formen der antiken Herrscherdarstellung rezipiert und mit Zeichen aus der spätmittelalterlichen Devisenkultur der burgundischen Herzöge kombiniert. Die Medaille wird im Kontext der visuellen Politik der burgundischen Herzöge untersucht, die zunächst im Orden vom Goldenen Vlies ihre repräsentative Mitte fand. Doch wurde unter Karl dem Kühnen das vom Ordensmythos symbolisierte genossenschaftliche Modell, das den ritterlichen Helden als Identifikationsmuster und Vorbild für eine adlige Gruppenkultur bot, allmählich von einem neuartigen Bezug auf antike Formen der Herrscherheroisierung abgelöst: Die Schar der trojanischen Helden wurde durch einzelne heroische Herrscherfiguren ersetzt. Nun vermittelten Präfigurate wie Alexander oder Caesar die weitgreifenden politischen Ambitionen des Herzogs, der seine kriegerischen und politischen Erfolge als Heldentaten rühmen ließ.

Zwei Bildobjekte sind Gegenstand der Beiträge zur frühen Neuzeit, beide beschäftigen sich mit künstlerischen Strategien der Heroisierung. Die Rolle personalisierter Objekte erörtert *Felix Heinzer* in seinem Beitrag über die Auseinandersetzung um Person und Botschaft des Florentiner Bußpredigers Savonarola nach dessen Hinrichtung im Mai 1498. Im Mittelpunkt steht dabei ein Porträt-Stich des

„Fraté“, der in den Kreisen seiner Anhänger kursierte, um als Medium der Gedächtnissicherung die politischen und kirchlichen Unterdrückungsstrategien zu unterlaufen und das memoriale Fortleben des Helden zu sichern. Die Druckgrafik findet sich mehrfach als Vorsatzblatt in Handschriften von Werken Savonarolas, die heimlich zirkulierten. Bildnis und Buch übernehmen damit ein Stück weit die Memorialfunktion, die monumentale Zeichen und Bilder der heroisierenden Erinnerung im riskant gewordenen öffentlichen Raum nicht mehr leisten können.

Anna Schreurs-Morét analysiert eine Federzeichnung des deutschen Malers Michael Willmann von 1682, die eine Apotheose Joachim von Sandrarts darstellt. In der mit einem Begleitschreiben an Sandrart adressierten Federzeichnung entwirft Willmann in virtuos Strichen das Bildnis seines Künstlerkollegen. Diesem, auf einer Weltkugel sitzend, werden zwar die Pinsel entrissen, doch befindet er sich auf direktem Weg in den Sternenhimmel, wo ihn die antiken Götter empfangen. Die Heroisierung erfolgte nicht ohne Eigennutz: Willmann wandte sich in der Überzeugung, dass nur derjenige „unsterblich“ werde, dessen Lebenswege, Werke beziehungsweise Taten der Nachwelt überliefert werden, an den berühmten Autor Sandrart, der in seiner „Teutschen Academie“ (1675–80) durch eine Vielzahl von Viten schon das Andenken zahlreicher Künstler für die Erinnerung bewahrt hatte. Zeichnung und Brief zielen also nur vordergründig darauf, Sandrart als Helden herauszustellen. Übergeordnetes Ziel Willmanns war es vielmehr, einen eigenen Platz im Kosmos der „unsterblichen“ Künstler zu erlangen. Seine schmeichelnde Worte fanden Gehör und seine Vita schließlich Eingang in Sandrarts erweiterte Ausgabe der Künstlerviten in lateinischer Sprache.

Das 18. und 19. Jahrhundert relativierte den individuellen Heroismus durch gezielte Kollektivierung. Solchen Gruppenhelden sind zwei Beiträge gewidmet. Den Bedarf an nationalen Helden, der in Frankreich um 1750 entstand, erläutert *Ronald G. Asch* exemplarisch am Beispiel des erfolgreichen Dramas „Le siège de Calais“ („Die Belagerung von Calais“) von Pierre-Laurent Buirette de Belloy aus dem Jahr 1765. Es verherrlicht bürgerliche Helden aus dem Hundertjährigen Krieg, die weniger für den König und ihre Ehre kämpften, als vielmehr für das Vaterland und für die Nation. Auch wenn sein Patriotismus sich potenziell gegen die Monarchie und vor allem gegen den aufgeklärten Kosmopolitismus in Frankreich richtete, wurde der Dichter am Hof geehrt und in einer Druckgrafik selbst zum patriotischen Helden stilisiert. Im Zuge historischer und archivalischer Forschung musste er allerdings bald seine patriotische Deutung des historischen Ereignisses reaktivieren. Aus den Helden der Nation wurden dann doch wieder Helden der *petite patrie* von Calais, ihrer Heimatstadt. Erst indem dieser Lokalpatriotismus im späten 19. Jahrhundert zu einem entscheidenden Element des nationalen Patriotismus umgedeutet wurde, konnten aus den Lokalhelden auch wieder nationale Helden werden, wie es das Denkmal von Auguste Rodin zeigt.

Georg Büchners Schulrede „Helden-Tod der vierhundert Pforzheimer“ (1829) behandelt *Achim Aurnhammer*. Darin preist der sechszehnjährige Büchner eine

heroische Episode aus dem Dreißigjährigen Krieg: In der Schlacht bei Wimpfen (1622) sollen sich vierhundert Pforzheimer Bürger aufgeopfert haben, um dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach die Flucht vor der bayerisch-ligistischen Armee zu ermöglichen. Die Kenntnis dieser Begebenheit verdankt Büchner einer Gedenkrede des Karlsruher Historikers Ernst Ludwig Posselt, der seinerseits aus dem Drama eines Pforzheimer Dichterdilettanten schöpft, Ernst Ludwig Deimlings „Die Vierhundert Pforzheimer Bürger oder die Schlacht bey Wimpfen“ (1788). Deimlings Drama, das de Belloys Trauerspiel „Le siège de Calais“ ein „teutsches“ Pendant entgegenzusetzen suchte, folgten viele literarische und bildkünstlerische Bearbeitungen des Heldenkollektivs, das einen wichtigen Platz im nationalen Heldengedächtnis einnahm, bevor es im Ausgang des 19. Jahrhunderts als Fälschung entlarvt wurde. Büchner aktualisiert und politisiert den Heldentod des Bürgerkollektivs so sehr, dass seine demokratische Heroisierung das unscheinbare Schulheft als ein zukunftsweisendes Dokument am Vorabend der Julirevolution von 1830 erscheinen lässt.

Mit dem 19. und 20. Jahrhundert wurde Heldenverehrung verstärkt zu einer Sache der Populärkultur, die mit auflagenstarken Jugendbüchern und industriell gefertigten Heldensouvenirs zu nationaler Erziehung und patriotischer Mobilisierung beitrug. *Barbara Korte* untersucht in ihrem Beitrag inhaltlich und buchwissenschaftlich ein Geschenkbuch für Jungen, das kurz nach Beginn des Ersten Weltkriegs erschienene „Every Boy’s Book of Heroes“ von Eric Wood. Solche *gift books* waren im englischen Kinder- und Jugendbuchsektor des 19. und frühen 20. Jahrhunderts weit verbreitet. Sie wurden zu besonderen Gelegenheiten verschenkt und als Schulpreise verliehen. Mit ihnen wurden gesellschaftlich anerkannte Werte weitergegeben, und zwar in der Erwartung, dass die junge Generation sich diese Werte aneignen und sie umsetzen würde. Da sich in Heldenfiguren und -geschichten Wertvorstellungen einer Gesellschaft konzentrieren, ist es nicht überraschend, dass der im langen 19. Jahrhundert noch hoch präsente Heldendiskurs mit dem Buchtyp des Geschenkbuchs eine enge Verbindung einging.

Mit einem dem britischen Nationalhelden Admiral Lord Nelson gewidmeten Geschenkartikel, einem in Souvenirläden verkauften Lesezeichen mit seinem Konterfei, beschäftigt sich *Ulrike Zimmermann*. Bereits zu Nelsons Lebzeiten wurden seine Siege unter anderem durch die Produktion einer Fülle unterschiedlicher Souvenirs gefeiert. Voraussetzung dafür waren die im 19. Jahrhundert aufkommenden Möglichkeiten der Massenproduktion etwa von Emaille- und Keramikarbeiten. Bis heute wird in Großbritannien eine Vielzahl von Souvenirs angeboten, die Bezug auf Nelson nehmen. Der Beitrag nimmt insbesondere die Beziehungen zwischen dem Helden und massenproduzierten Erinnerungsobjekten in den Blick. Souvenirs stehen metonymisch für Orte und/oder Taten und machen dadurch die imaginäre Teilhabe an Erfolgen des Helden möglich. In ihnen begegnen sich das Exzeptionelle und das Alltägliche.

Einem ganz anderen Typus von Objekten sind die beiden folgenden, zeitlich im ausgehenden 19. beziehungsweise dem 20. Jahrhundert angesiedelten Beiträge gewidmet. Sie untersuchen die Bedeutung baulicher Ensembles für künstlerische beziehungsweise sportliche Heldenkulte. *Thomas Seedorf* fragt nach den architektonischen Heroisierungsstrategien des Bayreuther Festspielhauses. Richard Wagner hatte die Idee, für die Aufführung seiner großen Tetralogie „Der Ring des Nibelungen“ ein eigenes Theater errichten zu lassen, bereits im Kontext erster konzeptioneller Überlegungen zu diesem Werk entwickelt. Nach 1870, als der größte Teil des Zyklus bereits abgeschlossen war, wurde Wagner auf Bayreuth als idealen Standort dieses Theaters aufmerksam. Innerhalb weniger Jahre entstand dort das Festspielhaus, in dem bis heute ausschließlich Werke Wagners aufgeführt werden. Nach seiner Eröffnung 1876 galt es nicht nur als besondere Spielstätte für musikdramatisch gestaltete Heldengeschichten, sondern wurde von den Anhängern des Komponisten als Monument rezipiert, als Denkmal, das ein heroisches Genie sich selbst und der deutschen Nation errichtet hat.

Andreas Gelz zeichnet in seinem Beitrag am Beispiel des 1897 errichteten Pariser Parc des Princes die Rolle des Stadions als gesellschaftlich bedeutsamem Ort von (De-)Heroisierungsprozessen und des Sports als prominentem Bewährungsfeld moderner Heldenfiguren nach. Gegenstand der Untersuchung sind drei literarische Texte aus dem 20. und 21. Jahrhundert: Henry de Montherlants „Les Olympiques“ (1924), Georges Perecs „W ou le souvenir d'enfance“ (1975) und Jean Echenoz' „Courir“ (2008). Erscheint das Stadion in der Zwischenkriegszeit vor dem Hintergrund der olympischen Spiele von 1924 als Heterotopie, als prekärer Raum des Friedens und gesellschaftlicher Modernisierung, verwandelt sich Perecs utopische Beschreibung eines ‚neuen Olympia‘, einer dem Sport gewidmeten Insel- und Idealgesellschaft, sukzessive in ein dystopisches Szenario, in dem die Wirklichkeit der Konzentrationslager aufscheint. Echenoz schließlich verknüpft die Laufbewegung seines Protagonisten Emil Zátopek mit den historischen und sozialen Bewegungen der Kriegs- und Nachkriegszeit zwischen Ost und West und präsentiert das Stadion als Ort der fortwährenden Ausbildung wechselnder und sich überlagernder Figurationen des Heroischen, hybrider Konstellationen von Heroisierung und Deheroisierung.

Mit den Beiträgen von Jörn Leonhard und Dietmar Neutatz kommen exemplarische Objekte des Heroischen aus dem „Zeitalter der Extreme“ (Eric Hobsbawm) in den Blick. Dass der Erste Weltkrieg als Maschinenkrieg und die massenhafte Erfahrung von Invalidität eine tiefgreifende Veränderung für das Verständnis von Opfern und Helden markierte, erläutert *Jörn Leonhard* am Beispiel einer Armprothese. Nicht mehr allein der siegreich-heroische Vaterlandsverteidiger, sondern auch der sichtbar zum Opfer gewordene Soldat konnte heroisiert werden. So wurde die Prothese in die Symbolsprache des Heroischen integriert. Als Helden erschienen die Ärzte im Kampf gegen Willensschwäche und Simulation, aber auch die Ingenieure, die mit der immer weiter perfektionierten Prothe-

tik einen Sieg der Technik an der Front der verletzten Körper zu erringen schienen. Aber vor allem die Verletzten selbst waren in dieser Perspektive Helden, die mit ihrer eigenen Willensleistung und Disziplin das Stigma der Kriegsverletzung in ein neues Selbstbild verwandelten. Das alles sagte nichts über individuelles Leid aus, aber sehr viel über kollektive Ängste von Kriegs- und Nachkriegsgesellschaften vor angeblichen Kostgängern und Rentensimulanten.

Dietmar Neutatz zeigt in seinem Beitrag am Beispiel des 1942 gestifteten und 2010 erneuerten Suvorov-Ordens, wie die sowjetische Führung im Zweiten Weltkrieg einen Feldherren des 18. Jahrhunderts zum Zwecke der patriotischen Mobilisierung ihrer Soldaten adaptierte und wie die als Nationalheld etablierte Figur des Generalissimus Suvorov im gegenwärtigen Russland eine neue Konjunktur erlebt und gegenüber der Ukraine in Stellung gebracht wird. Die Ordensstiftung von 1942 stand im Kontext der Rückbesinnung auf historische Führerpersönlichkeiten der russischen Geschichte, die schon Ende der 1930er Jahre eingesetzt hatte. Insbesondere über Spielfilme gelang es, nationale Helden zu popularisieren und für die Bedürfnisse der Gegenwart zu modellieren. Um die breite Masse anzusprechen und die Identifikation zu erleichtern, transferierten sie das Heldentum vom Feldherrn auf die einfachen Soldaten, die aber nur unter der Anleitung eines Führers zu Helden werden können. Kriegsplakate stellten kurz darauf eine Traditionslinie von den historischen Helden zur Gegenwart her. Um das Wiedererkennen der Figuren zu gewährleisten, übernahmen sie markante Motive aus den Spielfilmen.

Der Band schließt mit zwei Beiträgen, die nach der (Un-)Möglichkeit heroischer *agency* in der Gegenwart fragen. *Stefanie Lethbridge* untersucht, wie die populäre britische Fantasy-Literatur der jüngeren Zeit Heldentum über Objektrelationen konstituiert. Exemplarisch dafür steht das Verhältnis von (potenziellen) Helden und Heldinnen zu seinem beziehungsweise ihrem Zauberstab. Am Beispiel von Rowlings „Harry Potter“-Romanen, Terry Pratchetts „Scheibenwelt“ und Ben Aaronovitchs Serie „Rivers of London“ rekonstruiert der Beitrag unterschiedliche Varianten im Verhältnis von Held und magischem Objekt. In einer Reaktion auf die postheroische Skepsis gegenüber Heldenfiguren propagiert der Popheroismus der Fantasy-Literatur ein relationales Heldentum, das den Helden die Daseinsberechtigung und das Eigenleben von Objekten erleben und akzeptieren lässt.

Ulrich Bröckling schließlich beschäftigt sich mit dem paradigmatischen Objekt der häufig als postheroisch gekennzeichneten zeitgenössischen Kriegsführung westlicher Staaten: den Drohnen. Die gezielten Tötungen durch den Einsatz ferngesteuerter bewaffneter Flugkörper eliminieren aus dem Krieg das Element des Kampfes, das eine Reziprozität zwischen der eigenen Gewaltanwendung und der Gefahr einschloss, selbst zum Opfer gegnerischer Gewalt zu werden. Übrig bleibt eine teilautomatisierte Menschenjagd aus sicherer Distanz. Mit der technischen Substitution menschlicher Handlungsmacht verschwindet eine zentrale Legitimationsgrundlage militärischen Heldentums. Wenn Algorithmen die Entscheidun-

gen treffen, läuft der Ruf nach heroischer Bewährung ins Leere. Die asymmetrischen Hightech-Kriege des Westens führen dem globalisierten Dschihadismus allerdings fortlaufend neue Kämpfer zu. Diese setzen der Risikoaversion westlicher Gesellschaften die Unbedingtheit ihres Todeswillens entgegen und finden dafür begeisterte Anhänger. Den Kampfdrohnen als Ikonen des Postheroismus korrespondiert die nicht minder ikonische Gestalt des Selbstmordattentäters.

Es ist ein langer Weg von den antiken Heroenkulten zur zeitgenössischen Kriegführung und Populärkultur, vom Trankopfer zum *targeted killing*, von Herakles zu Harry Potter. Die hier vorgelegten Beiträge dokumentieren nicht nur disparate Formen der Heldenverehrung, sondern auch die Vielfalt an Objekten, die an den Praktiken der Heroisierung beteiligt sind. Von Helden muss erzählt werden, heißt es, und es sind nicht allein die Dichter, Historienschreiber und Reporter, sondern auch die Dinge, die uns die Geschichten und die Geschichte der Helden, Heroisierungen und Heroismen erzählen. Man muss sie nur zum Sprechen bringen.